

Studium geschichtlicher Quellen, ja eine, zum Theil durch Anschauung erlangte, genaue Kenntniß des Landes hervor- geht, so zeigt sich das erstere noch mehr in der Erzählung: „die Conquistadoren,“ (die Eroberer, wie sich die Spanier selbst nannten,) und man kann der Versicherung des Verfassers Glauben beimessen, daß er dabei manches, während seiner Anwesenheit in Spanien aufgefundenen Handschriftliche benutzt habe. Auch übertrifft diese Erzählung, wie es freilich der Inhalt, die Eroberung Mexico's durch Cortez, mit sich bringt, an Reichthum und Farbenpracht, sowie an Lebhaftigkeit der Darstellung, alle übrigen Theile dieser Sammlung, und wird daher, da sie auch das andre Lobenswürdige mit jenen theilt, wahrscheinlich den einstimmigsten Beifall finden.

Endlich bei dem Schwanke: „der Besessene,“ verräth schon der Titel, daß wir unsere Vernunft gefangen nehmen müssen, indem Prevost'sche Wunderdinge zu erwarten stehen. Referent enthält sich aller ausführlichen Angabe und gedenkt nur, daß auch außer dem Wunderglauben fast alle jene Thorheiten unsers Zeitalters mit Hogarth'schem Griffel geschildert werden, bei welchen es schwer hält, nicht Satyren zu schreiben. Freigeister werden nicht selten lächeln, manch: der Betroffenen aber es vielleicht den Zeichner entgelten lassen, obwohl in der That das Lächerliche nirgends caricaturartig erscheint. Nur einige Wortverwechslungen der Commerzienrätin, besonders die S. 414 wären hinweg zu wünschen. — Uebrigens ist der, S. 463 angeführte Bibelspruch, nicht, wie dort gesagt wird, in der Apokalypse, sondern im hohen Liede (Cap. I. V. 5) zu finden.

Wie solchergestalt diese Erstlingsgabe durch ihren innern Werth sich viele Freunde erwerben wird, so darf sie sich dasselbe auch wegen ihres Außern versprechen. Das Format ist weder unansehnlich, noch schwerfällig, das Papier zwar etwas weich, doch milchweiß; die Stahlstiche, ohne Zweifel aus dem Kreuzbauer'schen Institut, gehören an sich zu den schönsten, die wir bisher gesehen. Wir sagen: an sich, um, da dieß wahrscheinlich in diesen Blättern die erste dießjährige Almanachs-Anzeige ist, eine, auf die meisten jetzt gewöhnlichen Almanachs-Stiche anwendbare Rüge zur Sprache zu bringen. Seit die ehemals beliebten Scenen-Kupfer, größtentheils mit Recht, aus den Taschenbüchern verschwunden sind, hat man sie entweder durch Stiche und Nachstiche völlig fremder Kunstgegenstände, oder durch bald auf die Werke eines großen Dichters, bald auf den Text des Almanachs Bezug habende Portraits, zu ersetzen gesucht. Es steht nicht zu läugnen, daß die zuerst erwähnte, völlig fremdartige Einmischung, freilich von Allen die leichteste, ein

gewisses mercantilisches, das Publikum nicht eben ehrendes Ansehen, die beiden andern Verfahungsarten aber einen weit größern künstlerischen Anstand haben. Allein, soll die Verbindung der dichtenden mit der bildenden Kunst echten Werth erlangen, so müssen sich auch — etwa wie bei der Oper Dichter und Componist — so auch hier der ersfindende und ausführende, verschönernde Künstler auf das Innigste vereinen, der Erstere muß auf den Letztern Bedacht nehmen; der Letztere darf durchaus nichts anwenden, was für die Absicht des Erstern völlig gleichgültig, noch weniger, was dafür störend werden könnte. Kann es solchemnach wohl genügen, wenn, übrigens höchst achtbare Zeichner, statt durch Miene und Stellung uns zugleich Seelen zu malen, und zwar sehr hübsche, oft wahrhaft schöne Gesichter vor Augen bringen, aber diese nur durch den darunter gestochnen Namen zu Gestalten des Dichters werden? wenn die Zeichner, statt eines der poetischen Darstellung angemessenen Costüms — es versteht sich, daß hierzu, wie auf dem Theater, keineswegs historische, vielleicht durch Denkmale oder sonst streng zu erweisende Wirklichkeit, sondern nur poetische Wahrscheinlichkeit erfordert wird! — dem schönen Geschlecht Mode- und gefällige Masken-Anzüge liefern?

Wir wiederholen, daß das hier nur kurz Angedeutete, was sich jedoch viel weiter verfolgen ließe, keineswegs mit besonderer Beziehung auf das vorliegende Taschenbuch, sondern in allgemeiner angeführt worden sey, wollen jedoch, um nichts ohne Beweis behauptet zu haben, Einiges des Vorstehenden auf die hier befindlichen Stahlstiche anwenden.

Julie, (zu dem Leuchtturm gehörig,) nach S. 42 „einfach, lieblich, anspruchlos,“ und nach S. 63 „leicht gekleidet,“ paßt durch Gesicht, Haltung und Gewand vollkommen zu der Schilderung des Dichters; aber denkt man bei dem Kopfsputz auch an die, in einer Laube zu Surinam ruhende Plantagenbewohnerin? — Arnolds Witwe, ein herrliches, herzzgewinnendes Bild! Aber der Dichter, dem, des Contrast's halber, gar nicht daran liegen kann, sie zu idealisiren, nennt sie S. 103 nur „ein rundes, gutmüthig aussehendes Weibchen.“ Auf welche Art nun kann diese schlanke Heloisengestalt jene Witwe vorstellen? wie kann Winkelried's Witwe gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts diese elegante Trauertracht tragen? — Bei Mariens, der Schwester Winkelried's, Brustbilde kann man ungestört das reinste Vergnügen empfinden, und fühlt sich dem Künstler zum höchsten An-erkenntnisse verpflichtet. Die, hier zu Grunde gelegte Attitüde S. 106 „Marie schien bei den Worten des Bruders zusammen zu schrecken, doch bald erholte sie sich wie-